

Krisenanfälligkeit der Wirtschaft reduzieren

Reformatorische Anregungen können unser Nachdenken über eine „Wirtschaft für den Menschen“ auch heute voranbringen

Börsen-Zeitung, 28.10.2017
Das Jahr 2017 ist das Jahr des Reformationsjubiläums. Die fünfhundertste Wiederkehr des Tages, an dem Martin Luther seine 95 Thesen veröffentlichte, hat weltweit Beachtung gefunden. Während man vor einhundert Jahren in diesem Zusammenhang über die Frage diskutierte, welchen Einfluss die Reformation auf die moderne kapitalistische Wirtschaftsweise hatte, findet diese Frage heute weit weniger Beachtung.



Von
Wolfgang Huber

Ehemaliger EKD-Ratsvorsitzender und langjähriger Bischof

Die These, durch die der Soziologe Max Weber zu Beginn des 20. Jahrhunderts Aufsehen erregte, wird zu Beginn des 21. Jahrhunderts auch weithin als überzogen angesehen.

Nach Webers Auffassung bestand zwischen dem Geist des Kapitalismus und der protestantischen Heilsauffassung eine Wahlverwandtschaft. Das Erfolgsstreben wie die innerweltliche Askese des Kapitalisten, der das erworbene Geld nicht verprasste, sondern reinvestierte, wurde von Weber in kühner Weise religiös interpretiert. Webers These hieß, dass der durch erfolgreiche Berufstätigkeit erworbene finanzielle Bonus sich mit einem Heilsbonus verband: Der innerweltliche Erfolg sollte als Zeichen der göttlichen Erwählung gelten. So spannend die These klang, so stand sie doch historisch wie theologisch auf wackligen Füßen.

Geld und Glaube

Doch dass die Reformation durch den Zusammenhang von Geld und Glaube geprägt war, steht außer Frage. Besonders massiv gilt das für ihren äußeren Anlass: Der Ablasshandel, dessen Erträge insbesondere dem Neubau der Papstkirche St. Peter in Rom zu Gute kamen, zeigte das offenkundig. Nicht von ungefähr hieß der bekannte Slogan des erfolgreichen Ablasshändlers Johannes Tetzel: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.“ Gegen diese Verknüpfung von Geld und Heil wandte sich Luther mit seinen 95 Thesen.

Folgerichtigerweise musste ihm auch die Vorstellung eines „Heilsbonus“, wie Weber sie entwickelt hat, denkbar fern liegen. Vielmehr bestand die Pointe der Reformation darin, das Heil nicht vom eigenen Handeln zu erwarten. „Der Gerechte wird aus Glauben leben“, so hieß der Grundsatz, den Luther vom Apostel Paulus übernahm. Gute Werke waren keine Mittel zum Heilserwerb, sondern Antwort auf die göttliche Gnade.

Diese Auffassung wandte Luther auf alle Arten konkreter Verantwortun-

gen, für die er den Begriff des Berufs prägte. Nicht nur der regelmäßige Gelderwerb, sondern auch die Fürsorge für die Familie und der freiwillige Einsatz in der Gesellschaft wurden unter diesem Begriff zusammengefasst. Denn in all diesen Feldern kam es darauf an, von der eigenen Begabung und den sich bietenden Gelegenheiten einen Gebrauch zu machen, der den Mitmenschen zu Gute kam.

Das Verhältnis von Geld und Glauben beschäftigte Martin Luther, den Reformator der ersten Stunde, intensiv. Sein wirtschaftsethisches Schlüsselthema war das Problem von Zins und Wucher. Seine Aufmerksamkeit für dieses Thema spiegelt die ökonomischen Veränderungen seiner Zeit, nämlich den Übergang von einer vorrangig an das „Haus“ gebundenen zu einer vorrangig am „Geld“ orientierten Ökonomie.

Dieser Übergang wurde von vielen Zeitgenossen mit äußerstem Misstrauen verfolgt. Luther machte sich diese kritische Betrachtungsweise zu eigen. Der Tendenz, Preise bis zum Äußersten auszureizen, hielt er die Frage nach dem Nächsten entgegen.

Den Zinsgeber konfrontierte er mit der Goldenen Regel Jesu, der zufolge man den anderen Menschen so behandeln soll, wie man von ihm behandelt werden möchte. Die entscheidende Frage an den Zinsgeber hieß, ob er den von ihm geforderten Zins fair fände, wenn er nicht Gläubiger, sondern Schuldner wäre. Diese Art des Perspektivenwechsels bildete die praktische Alternative zu enthemmtem Egoismus.

Die bereits zu seiner Zeit verbreitete Auffassung, dass der Zinskauf dem wohlverstandenen Interesse beider Seiten diene, stellte Luther in Frage. Er hielt ihr entgegen, dass der Zinskauf unter den obwaltenden Umständen zu asymmetrischen Ergebnissen führte: Er mache die Reichen reicher und die Armen ärmer. Diese Beobachtung prägte sein scharfes Urteil gegen diejenigen, die „in so kurzer Zeit derartig reich“ werden, dass sie „Könige und Kaiser ausstechen“ können. Asymmetrisch, nämlich zu Lasten des Schuldners, sah Luther auch das Risiko verteilt.

Praktische Vorschläge

Dennoch veranlassten ihn derartige Überlegungen auf Dauer nicht dazu, Zins und Wucher in gleicher Weise zu verwerfen. Vielmehr öffnete er sich für den guten ökonomischen Sinn von Darlehen und machte deshalb praktische Vorschläge zur gerechteren Risikoverteilung und zur Begrenzung des Zinsfußes. Die Grundidee bestand darin, dass auch der Kreditgeber an den Risiken der mit seinem Geld finanzierten Vorhaben beteiligt ist. Luther suchte praktische Maßstäbe dafür, wie sich vernunftgemäßes Wirtschaften und ausbeuterischer Wucher voneinander unterscheiden lassen.

Hätte Luthers nüchternes Menschenbild sich auch in der nachrefo-

rmatorischen Zeit durchgesetzt, hätten sich manche theologische Überhöhungen kapitalistischer Gepflogenheiten vermeiden lassen. Zu ihnen gehört die Vorstellung des Moralphilosophen Adam Smith, dass eine „unsichtbare Hand“ den wirtschaftlichen Austausch so lenkt, dass dabei das beste Ergebnis für alle Beteiligten herauskommt. Der Ausdruck „unsichtbare Hand“ steht dabei für Gott. Es wird also auf ein theologisches Argument zurückgegriffen, um dem Wirken des Marktmechanismus eine positive Prognose zu geben. Das hat bis in die moderne Wirtschaftswissenschaft hinein entlastend gewirkt. Der positive Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung wird aus diesem Grund oft überschätzt. Dass wirtschaftlicher Austausch auch zu unvernünftigen, ja inakzeptablen Resultaten führen kann, wird entsprechend verharmlost.

Die „unsichtbare Hand“

Nur so ist es zu erklären, dass nicht einmal so dramatische Ereignisse wie die Finanzmarkt- und Staatsschuldenkrise der Jahre seit 2008 zu einer tieferen Infragestellung ökonomischer Erklärungsmuster führten.

Obwohl diese Erschütterungen von der Wirtschaftstheorie nicht antizipiert worden waren, wird die grundsätzliche Frage nach der Erklärungskraft dieser Theorie nur selten gestellt. Im Allgemeinen verlässt man sich trotz gegenteiliger Erfahrungen auf das Wirken der „unsichtbaren Hand“. Die affirmative Verbindung von Geld und Glaube scheint heute in der Ökonomie weiter verbreitet zu sein als in der Theologie.

Wirtschaftliches Mittel

In den zurückliegenden fünf Jahrhunderten haben sich die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse vielfach gewandelt und differenziert. Eine neue Wirtschaftsethik lässt sich deshalb nicht umstandslos aus den Überlegungen Luthers oder der anderen Reformatoren ableiten. Insbesondere sind wir heute dazu verpflichtet, die Verantwortung für die Bewahrung und Gestaltung menschenwürdiger Lebensverhältnisse in die Zukunft hinein als zentrales Thema einer „Wirtschaft für den Menschen“ zu bedenken.

Die Verpflichtung auf Nachhaltigkeit muss die Wirtschaft stärker als bisher bestimmen; sie ist nicht nur als ökologischer, sondern auch als

ökonomischer Wert ernst zu nehmen. Zentral ist dafür das Bemühen, die Krisenanfälligkeit der Wirtschaft zu reduzieren. Wirtschaftliche Resilienz ist nicht nur für Entwicklungsländer, sondern auch für Industrieländer von großer Bedeutung. Das setzt voraus, dass Geld nicht als letzter Wert, sondern als wirtschaftliches Mittel angesehen wird.

Jeder Mensch gründet sein Leben auf Werte, die für ihn verpflichtende Bedeutung haben. Der Vorstellung von einem Leben ohne Gott hat Martin Luther die Einsicht entgegengehalten: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“ Er hatte bei dieser Bemerkung das Geld als einen möglichen Kandidaten im Blick. Und er plädierte dafür, das Geld zu den vorletzten Dingen zu zählen und nicht mit Gott gleichzusetzen.

Auf dieser Grundlage können die reformatorischen Anregungen unser Nachdenken über eine „Wirtschaft für den Menschen“ auch heute voranbringen. Wer Wirtschaft so versteht, sieht ihren Zweck nicht allein in der Steigerung des Kapitalertrags, sondern zuallererst in der Bereitstellung von Gütern und Dienstleistungen, die von Menschen benötigt werden und ihnen zu Gute kommen. Er hält sich an die Maxime, dass die Wirt-

schaft um des Menschen willen und nicht der Mensch um der Wirtschaft willen da ist.

In der Finanzmarktkrise 2008/2009 hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) sich mit der Einschätzung zu Wort gemeldet, dass diese Krise genauso wie die Umweltkrise und der Klimawandel nur in der Bereitschaft zu einer grundlegenden Transformation gemeistert werden kann. Dieser Wandel soll sich am Gedanken verantworteter Freiheit orientieren. Dessen Aktualität zeigt sich zugespitzt in der Notwendigkeit, die Entkoppelung von Risiko und Haftung zu überwinden. Bankenrettungen und Konjunkturprogramme sind gemessen an dieser Aufgabe nur kurzfristige Maßnahmen.

Risiken bändigen

Mittelfristig ist eine wirksame Regulierung der internationalen Finanzmärkte erforderlich. Langfristig müssen die Risiken für künftige Generationen sowie für die armen Länder gebändigt werden. Dafür muss die soziale Marktwirtschaft im Sinn einer international verantworteten, nachhaltigen sozialen Marktwirtschaft weiterentwickelt werden.